Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 13

Artikel: Die Goldquelle am Fadäuer : nach einer alten Sage
Autor: J.U.M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669150

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Goldquelle am Fadäuer.

Nach einer alten Sage.

Der Fadäuer ist ein beraster Bergkegel auf einem Mittelgrat zwischen dem hintern Valzeinertal und dem Furner Tobel. Sein Name ist wohl romanischen Ursprungs und soll nach der Überlieferung „Fad'auer", das heißt der Goldspendende bedeuten.

Wie der Nebel oft diesen eigentümlichen Berg umwallt, so spinnt auch die Sage um ihn ihren Schleier:

Es war in alter Zeit. Das Wandern und Reisen durch die Alpentäler war noch nicht so alltäglich wie heutzutage. Kaufmannsleute, Landsknechte und fahrendes Volk aller Art zog bisweilen talauf oder talab und über die Pässe. Wenn der Sommer ins Land kehrte, gesellten sich zu diesem verschiedenartigen Wandervolk auch fahrende Scholaren. Wenn ihre Vakanzen begannen, verließen sie wanderfroh mit Sing und Sang die Alma mater, die hohen Schulen für Kunst und Wissenschaft. Auf den Plätzen, unter der Dorflinde, am Brunnen vor dem Tore zupften sie die Laute, strichen sie Fidel und sangen dazu mit geübten Stimmen frohe Burschenlieder, von goldner Maien- und Minnezeit. Wo sie immer hinkamen, waren sie gerngesehene junge Leute. Ihr Sang öffnete nicht bloß die Herzen, sondern auch die Börsen und Beutel. Ihre geleerten Kassen füllten sich deshalb sommersüber mit den notwendigen Studienpfennigen für die kommenden Semester.

Dann und wann verloren sich solche Musensöhne in die entlegensten Alpentäler, sei es, daß sie die Bergpässe auf kürzestem Wege überschritten oder daß sie sich als angehende Gelehrte mit dem Studium der Natur befaßten. So kam einst eine Gruppe solch wandernder Scholaren vom Flußtal der Landquart her am Katschlag, dem obern Säß zum Laubenzug, vorbei. Ihr Weg ging über den Hochwang ins Schanfigg. Undurchdringlicher Nebel verdeckte den Bergkamm und nahm den dreien jegliche Aussicht und Orientierung. Sie folgten auf gut Glück dem Traien (Kuhweg). Doch plötzlich hörte dieser auf und verlief sich auf der „Stelli", einem großen, flachen Weideplatz. Sie hielten sich bergwärts und wanderten weiter. Stunden mochten vergangen sein, und der Berg schien kein Ende nehmen zu wollen. Die drei fahrenden Schüler wurden unruhig, sie merkten, daß sie sich verirrt hatten. Sie riefen und jauchzten in der Hoffnung, Hirten würden auf sie aufmerksam werden. Doch ihre Stimmen drangen nicht durch die dicke nasse Nebeldecke. Aber plötzlich tauchte dicht vor den erstaunten Wanderern ein buckliges, verhutzeltes Männchen mit grauem Bart im Nebel auf. Auf den Schultern trug er einen Sack, und die Studenten hielten ihn für einen Wurzengraber und Kräutersammler. Sie baten den Alten, ihnen den Weg aus der Wirrnis des Nebels zu zeigen, sie erzählten ihm von ihrem Mißgeschick. Und sie mußten von ihm vernehmen, daß sie die ganze Zeit ihrer Irrfahrt um den rundlichen Berg herum gelaufen waren. Für einen Augenblick wurde es heller, und der Alte zeigte ihnen die Alphütten, die sie vor mehreren Stunden verlassen hatten und die doch kaum eine halbe Stunde weit entfernt lagen. Und endlich geleitete er die drei Bergwanderer etwas in die Tiefe, wo sie unerwartet aus dem Nebel heraus auf die offene Weidefläche ins helle Licht des Tages traten. Dankbar für den geleisteten Dienst, wollten sie mit dem Alten den Inhalt ihrer Ranzen teilen, aber bescheiden lehnte er ab. Schon längst hatte er jedoch ihre Instrumente neugierig betrachtet, und aus seinen glänzenden Augen sprach unverkennbar der Wunsch, die Spieler möchten ihre Weisen erklingen lassen. Sie setzten sich neben das Männchen ins Gras, und nun schwangen die Saiten und aus freier froher Brust ertönten die schönsten Lieder. Sie ergriffen den Alten, daß unaufhörlich Tränen der Freude und der Rührung über seine knorrigen Werkhände perlten. Plötzlich aber wallte eine neue Nebelschwade aus der Tiefe und hüllte die Gruppe in undurchdringliches Grau. So rasch wie sie gekommen, so rasch verschwand die Nebelwolke. Mit ihr aber schien auch der Alte in die Höhe gestiegen zu sein, denn nichts war von ihm mehr zu sehen. Man suchte nach ihm, man rief, doch keine Antwort und kein Wurzelgraber kam mehr zum Vorschein. Erstaunt sahen sich die fahrenden Schüler an, war das Geisterspuk?

Sie warfen ihre Ränzel über die Schultern und wollten sich entfernen. Da spürten sie aber auf einmal in ihren Beinen und Füßen ein eigenartiges Ziehen und Reißen. Es kam ihnen vor, als ob eine geheimnisvolle Kraft tief in der Erde sie an den Boden fesseln wollte. Sie standen auf dem Fleck, wo vorhin der Alte gesessen hatte. Neugierig entfernten die drei den Rasen und

stießen kaum eine Hand tief unter demselben auf einen eckigen Felsstein. Aus einer schmalen Ritze leuchteten schimmernde Tropfen. Langsam, langsam und schwer fielen sie nieder. Und die Studenten trauten ihren Augen kaum, denn was hier gleich glänzenden Perlen niederrollte, war reines flüssiges Gold. O, Wunder! Auf einmal fühlten sich die armen, immer in Geldnot steckenden Schlucker reich, unendlich reich, denn was sie da gefunden, war eine wirkliche Goldquelle, die immerzu fließen mußte. Und da sie kein anderes Gefäß bei sich hatten als eine zinnerne Kanne, gruben sie diese in das Erdreich ein, daß jeder Tropfen davon aufgefangen wurde. Behutsam deckten sie die Quelle wieder zu und merkten sich genau den Ort, dann griffen sie in die Saiten, und froher Burschensang widerhallte vom Steilhang des Fadäuers. Beglückt und befreit zogen die drei fahrenden Scholaren ihres Weges.

Der Sommer verging, und die Zeit war da, von der es hieß: Simon und Juda treibt die Studenten in die Studa (Studienort). Wieder bekam der Fadäuer Besuch. Während durch das tiefer liegende Dros ein Jäger gegen die Höhen hin schritt, wanderten oben über die „Stelli" die drei fahrenden Schüler. Mühelos fanden sie den versteckten Goldbrunnen. Und als sie den Rasen abdeckten, leuchtete es ihnen aus der „Quartkanne" golden entgegen. Das Gefäß war bis zum Rande „ebenvoll". Überglücklich, aller Geldsorgen während der Studienzeit enthoben zu sein, wollten sie sich mit dem güldenen Schatze entfernen. Sie hatten in ihrer Freude nicht bemerkt, wie ein finsterer Jägersmann sie aus nächster Nähe beobachtet und ihre Reden gehört hatte. Geldgierig brach er nun hinter seiner Deckung hervor und stürzte sich auf die Goldquelle. Die Studenten ahnten nichts Gutes. Sie stellten den Jäger zur Rede und machten schließlich mit ihm einen Vergleich. Darnach durfte er den Goldbrunnen benützen, mußte aber das Versprechen ablegen, von dem reichen Segen die Hälfte zur Unterstützung von armen, fahrenden Schülern oder anderer Hilfesuchender zu verwenden. Das Vorhandensein der Quelle mußte er als Geheimnis bewahren. Wohl ging der Jägersmann das Versprechen ein und nahm von dem stetsfort fließenden Schatz Besitz. Als aber andere fahrende Scholaren auch vor seinem Hause Halt machten, um einen Studienpfennig zu „erfächten", jagte er sie unter Drohungen davon. Nicht besser erging es andern, die sich bei ihm eine Gabe oder ein Almosen erbaten.

Als der Geizhals im folgenden Frühling wieder hinauf stieg an den Fadäuer, um seine „zweimäßige" Quartkanne mit Goldtropfen gefüllt aus der verborgenen Tiefe zu heben, verließ ihn der gute Engel. Kaum über der Quelle angelangt, warf sich der Goldhungrige auf die Knie und versuchte das versenkte Gefäß mit hastigen Händen zu heben. Aber da hörte er zu seinem großen Schrecken dicht unter sich ein dumpfes Dröhnen und Donnern. Der Boden fing an zu wanken, eine Spalte tat sich auf. Eine wüste, lehmige Erdlawine brach los und rutschte, sich überschlagend den Steilhang hinunter. Mitten drin schwebte die goldgefüllte Kanne. Der Jäger wollte nach ihr greifen, verlor den Halt und wurde von der Rüfe mitgerissen. Nur mit größter Kraftanstrengung und unter steter Lebensgefahr gelang es ihm, sich aus dem Erdrutsch zu befreien. Die Kanne mit dem Goldschatz war verschwunden, und wo kurz vorhin aus der Steinritze die güldenen Tropfen gefallen, gähnte ein tiefer Graben, und schmutziges Lehmwasser gurgelte am Grunde. Hoch oben in den Felsen aber glaubte der Jäger ein buckliges Männchen zu sehen, das hohnlachend auf die Stelle niederzeigte, wo die gefüllte Goldkanne in der Rüfe verschwunden war.

An Seele und Leib gebrochen, wankte der goldhungrige Geizhals ins Tal. Der Berggeist und Hüter der Goldquelle hatte seinen Undank und seine Wortbrüchigkeit bestraft. J. U. M.

Gang in den Frühling.

Von Peggy Passavant.

Am Rand einer badischen Landstraße steht ein Kruzifix, zu dessen Füßen die ersten Veilchen blühen. Es ist, als ob der Gekreuzigte wie ein Wegweiser dort hange — für die Menschen, die der Monotonie der Landstraße überdrüssig, eine Sehnsucht nach dem Frühling verspüren. — „Suchet ihr Gott, so befreit euch von allem Starren. Naht euch dem Leben, das im großen Wechsel spielt, pulsiert. Hier im Staub und dem ewigen Einerlei ist Er nicht." — So richtet der Christus die Bitte an uns, und seine linke Hand deutet auf einen kleinen Pfad, der hinauf führt durch die Wiesen. Schnell ist die Landstraße vergessen, und mit federndem Schritt biegen wir ein.